

## **Predigt am Altjahresabend 2021, Matthäus 13,24-30**

24 ... Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. 25 Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. 26 Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. 27 Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? 28 Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? 29 Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. 30 Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

„Als **Unkraut** bezeichnet man [Pflanzen](#) der spontanen „Begleitvegetation“ in Kulturpflanzenbeständen, [Grünland](#) oder Gartenanlagen, die dort nicht gezielt angebaut werden und aus dem Samenpotential des Bodens, über [Wurzelausläufer](#) oder über Zuflug der Samen zur Entwicklung kommen. Alternativ wird heute häufig von **Beikraut**, **Wildkraut** oder Kulturpflanzenbegleitern gesprochen.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Unkraut>, abgerufen 29.12.2021). So beginnt der Eintrag zum Stichwort „Unkraut“ bei Wikipedia.

Also: wo was wächst, wächst auch was Anderes. Kein übelmeinender Nachbar muss sich nachts in meinen Garten schleichen und Giersch aussäen. Der wächst auch so.

Es wäre ein Traum, einen Garten oder ein Feld zu haben, oder bloß so einen Rasen, wo nur genau das wächst, was ich will.

Professionelle Landwirtschaft ist da schon weit gekommen, ernährt so mehr Menschen als je zuvor, aber sie weiß auch: Ganz lässt sich das nie erreichen, und ohne Schäden an anderer Stelle auch nicht. Das bleibt ein Traum.

Dieser Traum scheint wahr zu sein in der Geschichte, die Jesus erzählt, zumindest am Anfang und dann am Ende. Nur in der Zwischenzeit wird es etwas unübersichtlich.

Die Zwischenzeit ist es, in der wir leben. Unser Leben lang, dieses Jahr, im kommenden, und bis zum Ende.

Was sich nicht ändert, ist der Hausherr, der einen Plan für seinen Acker hat. Der bleibt auch in der Zwischenzeit der Herr. Auch in der Zeit, in der seine Leute denken: „Da müsste mal was passieren“ – und es passiert nichts – auch in dieser Zeit ist es derselbe, der die Kontrolle behält und weiß, was das Richtige ist. Der auch nicht schläft.

Schlafen tun seine Leute, als in der Nacht der Feind kommt und Unkraut sät. Es wächst, und sie fragen ihn, was das soll. Der Hausherr hat gute Saat gesät, warum wächst jetzt noch schlechte dazwischen?

Vielleicht kennen wir die Frage. Wenn der Herr es doch gut gemeint hat, wieso gibt es so viel Böses. Krieg und Neid und Klimawandel und Hunger und ... was noch? Genau, Pandemien! Passt doch nicht, oder?

Menschen gehen unterschiedlich damit um. Einige sehen all das Unkraut zwischen dem Getreide dieser Welt und sagen: „Dann kann es keinen Gott geben!“ Akte geschlossen.

Einige erleiden das Unrecht selbst und verlieren ihren Glauben und leiden nun auch noch darunter.

Andere fangen an, sich kluge Gedanken darüber zu machen, wie das denn doch alles zusammenpasst. Manche nutzen diese Gedanken dann, um Gott gegen die Kritiker zu verteidigen.

Die Leute in der Geschichte machen was Anderes: Sie stellen die Frage ihrem Herrn selbst. Daran können wir uns ein Beispiel nehmen.

Der Herr ist kein bisschen überrascht. Er weiß Bescheid. Das Unkraut kommt nicht von ihm, aber er weiß davon. Und er weiß, wie damit umzugehen ist.

Bei einem Jahreswechsel fragt man sich ja manchmal, was war gut, was nicht, vielleicht auch, was war Gottes Wille, was nicht. Und meist gibt es keine klare Antwort. Hier erzählt Jesus: Nicht alles geschieht nach Gottes Willen. Aber alles geschieht mit Gottes Wissen. Er hat es im Blick, und er meint es immer noch gut. Auch wenn das in der Zwischenzeit nicht immer sichtbar ist.

Aber, wie sollen seine Leute damit umgehen? Sie fragen ihn: Sollen wir all das Böse ausreißen? Ein naheliegender Vorschlag, aber wie gut, dass sie ihn fragen, denn der Herr verbietet es ihnen. Auch das, was er nicht haben wollte, sollen sie stehenlassen.

Das hatte Sinn. Das Unkraut, das da wächst, ist der Taumel-Lolch oder das Rauschgras, und das hat zwei Eigenschaften. Zum einen ist es bis kurz vor der Ernte dem Getreide sehr ähnlich. Man kann also den Unterschied nicht sehen. Zum andern ist es in seinen Wurzeln eng verflochten mit denen des Getreides. Man kann ihn nicht ausreißen, ohne auch das Gute mit auszureißen.

Darum Stillhalten, Nichtstun, Wachsenlassen, das Getreide und die Begleitvegetation. Das ist der Auftrag für die Zwischenzeit. Nicht nur auf dem Acker in der Geschichte. Sondern auch für die Zwischenzeit, in der wir leben. Und für Acker, mit dem wir leben. Die Welt, die Kirche, uns selbst.

Man müsste schon sehr viel Taumel-Lolch konsumiert haben, um nicht zu sehen: In der Welt gibt es viel Böses. Hunger und Krieg, Diktatur, Anarchie, Klimaerwärmung, Pandemie. Und wenn wir nicht gerade auf der Kanzel stehen, haben wir vielleicht sogar eine klare Meinung, wer daran schuld ist. Nämlich jemand anders als wir. Es hat immer wieder Initiativen gegeben, das eine oder andere Übel auszurotten. Einiges hat sogar geklappt. Ich gehöre zu dem ersten Jahrgang, der keine Pockenimpfung mehr bekommen musste. Aber meistens geht es nicht so glatt auf. Viel zu oft muss man sich entscheiden, ob man in einer Gegend der Welt Diktatur oder Hunger bekämpfen will, freie Wahlen oder freie Religionsausübung fordern. Viel zu oft ist das Gute, was geschieht, an den Wurzeln verknotet mit dem Bösen. Keine Predigt und auch kein Aufruf zu mehr Klimaschutz wäre im Internet möglich, ohne Geräte, die in einer Diktatur hergestellt wurden, und Internetseiten, die von Datenschutz nichts wissen wollen. Das ruft nach Veränderungen, aber nicht nach radikalen, die das Gute mitausreißen würden, sondern nach kleinen Schritten.

Die Welt als Acker hat aber auch die Christen immer wieder beschäftigt. Wie kommt es, dass die Botschaft von Jesus bei manchen aufgeht, daneben aber auch ganz andere Überzeugungen wachsen, manche davon auch gefährlich, und von denen manche mit christlichem Anstrich? Müsste es da nicht auch eine radikale Lösung geben? In früheren Jahrhunderten meinten viele, es gäbe einen christlichen Teil der Welt, sprachen vom christlichen Abendland oder der christlichen Seefahrt. Ein religiös einheitlicher Teil der Welt, ein Wunschtraum vieler Gläubiger, weil er so vieles einfacher machen würde, aber ein frommer Selbstbetrug. Jesus hat seine Leute in die Welt geschickt, damit sie gute Nachbarschaft mit denen pflegen, die noch nicht zu ihm gehören. Damit sie bis an die Wurzeln mit ihnen verflochten sind und niemand seiner Botschaft entgehen kann. Damit man überall diesem guten Einfluss ausgesetzt ist.

Manche sahen aber auch die Kirche als so einen Acker und fragten: Sind denn alle, die zur Kirche gehören, wirklich Christen? Was immer sie damit im Einzelnen meinten. Korrekt gläubig, wirklich bekehrt, regelmäßige Kirchgänger, das variierte. Es gab immer wieder bis heute Gruppen, die die wahren ernsthaften Christen zu sammeln versuchen, innerhalb der Kirche oder auch aus der Kirche raus in neue Vereinigungen. Eine reine Gemeinschaft nur mit echten Gläubigen.

Das ist nur ein anderer frommer Selbstbetrug. Mag sein, dass die Institution und die Gemeinschaft der Gläubigen nicht deckungsgleich sind. Aber Jesus sagt, das hat uns nicht zu interessieren. Wir leben in der Zwischenzeit, da können wir den Unterschied nicht erkennen.

Vor allem aber: Wir erkennen es doch bei uns selbst nicht. Unkraut und Getreide, Nützliches und Schädliches, Jesusbezogenes und Selbstbezogenes – das entdecke ich doch in mir selbst andauernd. Und oft genug weiß ich gar nicht, was was ist. Die meisten Eigenschaften sind beides, je nach Ort oder Anwendung. Manch Schädliches ist so mit dem Guten verflochten, dass man das eine nicht ohne das Andere ausrotten kann. Daran ändern auch gute Vorsätze zum Neujahrstag nicht. Nicht mal die, die wir halten.

Und ich merke immer mehr: Ich bin gar nicht nur einer von denen, die vor dem Hausherrn stehen und um Erlaubnis bitten, das Unkraut auszureißen. Ich stehe selbst als eine der Pflanzen auf dem Feld. Und ich frage mich nicht mehr, in welche Gruppe die um mich herum gehören, sondern ich frage mich: Was bin ich denn in Gottes Augen? Getreide oder Taumel-Lolch?

Ich müsste bis zur Ernte voller Zweifel bleiben und voller Angst. Außer ich höre auf, auf mich zu blicken und mich zu überprüfen, sondern höre auf das, was Jesus gesagt hat. Blicke auf ihn, der für uns Mensch wurde, bis ans Kreuz.

In ihm hat sich die beste Pflanze des Universums gesät auf unsere wilde Wiese, hat sich verwechselbar gemacht mit uns, hat sich in die Wurzeln mit uns verflochten. Er kann uns nicht aus dem Boden reißen, ohne sich selbst mit auszureißen. Hat sich in der Taufe mit dir und mit mir so eng verknotet, dass nichts uns mehr auseinanderkriegt. Das Unkraut ist in seinen Augen zum Getreide geworden. Das allein zählt. Er hätte es einfacher haben können, ohne uns. Aber er wollte nicht.

Es ist sein Traum, so einen Garten zu haben, wo nur genau das wächst, was er will. Diesen Traum hat er sich erfüllt, und wir dürfen dabei sein. Er hat sich mit uns Wildkräutern verbunden und eins nach dem andern zu seinen Getreidehalmen gemacht. Jetzt muss bis zur Ernte nichts passieren bis auf das, was von selbst passiert. Auf dieses große Erntefest gehen wir zu. Wir kommen ihm schon wieder ein Jahr näher. Amen